

«Der Tod macht mir keine Angst»

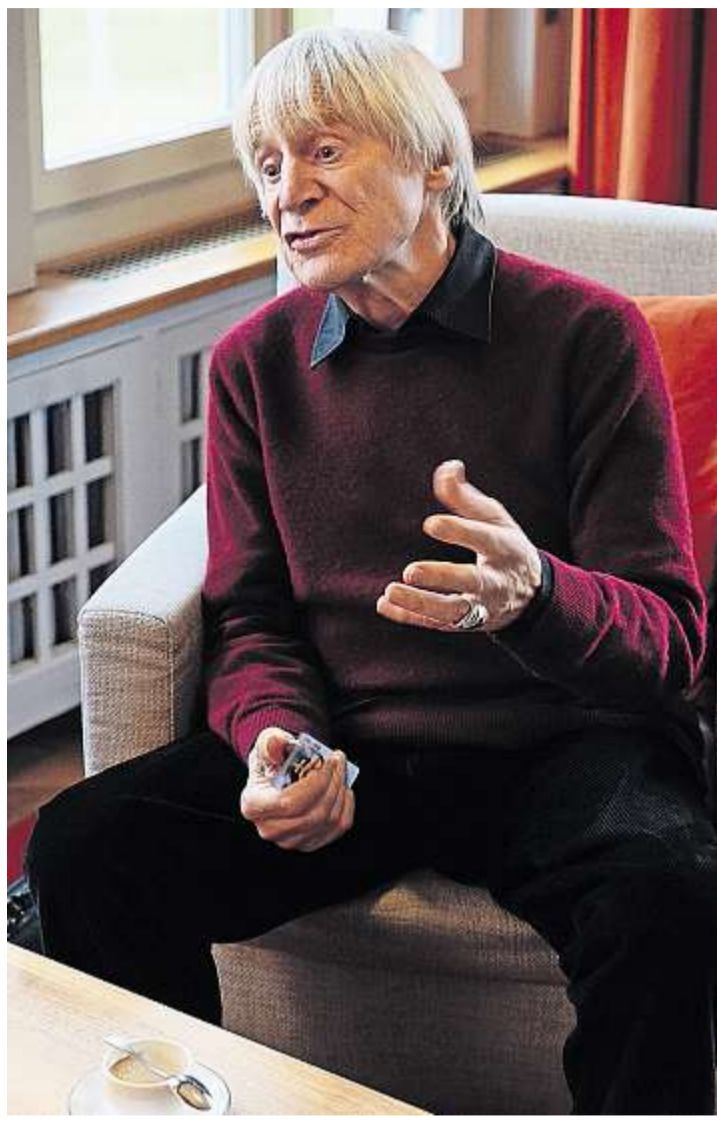
CASINOTHEATER Dreimal spielt Clown Dimitri nächste Woche im ausverkauften Casinotheater. Altersmüdigkeit scheint der 80-Jährige nicht zu kennen. Im Gespräch äussert er sich über ein Leben als Clown, den Humor und das eigene Lebensende.

Herr Dimitri, mir tun Clowns leid, sie werden immer ausge-lacht.
Dimitri: Das ist ein grosses Missverständnis. Zwischen jemandem auslachen und über jemanden lachen besteht ein riesiger Unterschied. Über einen guten Clown lacht man, man lacht ihn nicht aus.
Und wieso lachen Ihre Zuschauer?
Da müssten Sie meinen Agenten fragen.
Sie lachen jetzt, aber in Ihrer langen Karriere scheinen Sie gelernt zu haben, was das Publikum mag.

ZUSATZVORSTELLUNGEN

Als Siebenjähriger fasste der am 18. September 1935 in Winterthur geborene Dimitri Jakob Müller den Entschluss, Clown zu werden, trotzdem absolvierte er zuerst eine Töpferlehre. Danach lernte er bei den ganz Grossen wie Etienne Decroux oder Marcel Marceau. Den Durchbruch schaffte er mit seinen Auftritten im Circus Knie. Dimitri lebt in Verscio, wo er nebst einer Artistikschule auch ein Theater und ein Museum betreibt. In Winterthur wird er mit drei Generationen «Dimitris» auftreten: Vater Dimitri, Töchter Masha und Nina sowie Enkel Samuel. Da die drei Aufführungen in Winterthur (13.–15. 11.) bereits ausverkauft sind, gibt es Zusatzvorstellungen am 21. und 22. Mai 2016. sh

Das klingt zu sehr nach Marktforschung, ich mache mein Programm nie mit der Berechnung, was dem Publikum gefallen könnte. Ich bin kein Supermarkt, der ausprobiert, ob sich die himmelblaue Seife besser verkauft als die rosarote. Ich mache einfach meinen Beruf als Clown und mehr nicht.
Mögen wir Clowns darum so, weil wir in ihnen unsere eigene, verlorene Kindheit sehen?
Ein grosser Pariser Lehrer brachte das Clownsein so auf den Punkt: «A la recherche de son propre clown», auf der Suche nach dem eigenen Clown. Mit anderen Worten, jeder trägt in sich eine verborgene Clownseite.
Sie schreiben, dass Humor immer auch mit Poesie zu tun hat. Humor hat nicht unbedingt mit Poesie zu tun, aber Poesie hat oft zu tun mit Clownerie und Humor.
Ich zitiere immer wieder gerne Henry Miller, der sagte: «Ein Clown ist ein handelnder Dichter.» Ein wunderbarer Satz, der unsereins auch sehr ehrt. Ein Dichter ist üblicherweise jemand, der einen Stift in der Hand hat und an Texten herumstudiert und Dinge schreibt wie: «Ach wie schön ist es ohne Föhn.» Er dichtet, schreibt Worte. Der Clown hingegen ist mit seinem ganzen Körper, seinem Ausdruck, seiner Schminke Poesie in Person. Er braucht nicht Worte oder Papier, er ist Poesie.
Ist darum das Clownsein so schwierig?
Es ist ein schwieriger Beruf, der viel verlangt. Aber die Vielseitig-



Die Wiederholung ist das Schwierige: Clown Dimitri. Jean-Daniel von Lerber

keit ist nicht unbedingt eine Frage der Schwierigkeit. Die Schwierigkeit liegt in der Wiederholung. Also dass man jeden Tag dasselbe macht?
Genau, dass wir etwas wiederholen können, dass es jeden Abend gleich funktioniert. Jeden Abend

Die Zeitungen sind voll von Dramen, Flüchtlingskrisen. Vergeht da auch einem Clown das Lachen?

Das kann man wohl sagen. Wir sind dazu da, Menschen zum Lachen zu bringen, und können in vielen Situationen noch etwas bewirken. Aber bei der Flüchtlingsproblematik bleibt mir das Lachen im Hals stecken. Diese Brutalität der Schlepper, das ist grausam. Man muss da einfach helfen, vorurteilslos mit dem Herzen und der Liebe agieren. Für das bewundere ich auch die deutsche Bundeskanzlerin Merkel, dass sie trotz Kritik die Arme ausbreitet. Die Schweiz schlägt sich einigermaßen gut, versucht sich, dem Durchschnitt in Europa anzupassen. Ihre Frage zielt aber wohl darauf ab, wo die Grenzen des Humors sind.

Genau. Wo sind sie?

Das frage ich mich auch. Ich weiss aber von einem Fall, bei dem ein Clown sie deutlich überschritten hat: Ich sah eine Videoaufzeichnung eines Freundes, der die Stiftung für Clowns in den Spitälern gegründet hat, ähnlich wie die Theodora-Stiftung in der Schweiz. Ein wunderbarer Mensch. Er besuchte ein Spital in einem Kriegsgebiet. Da lag ein kleines Kind, schwer verletzt mit Verbrennungen. Er versuchte es zum Lachen zu bringen, doch das Kind interessierte sich überhaupt nicht dafür, es hatte Schmerzen und weinte. In diesem Fall ist ein Clown störend und ich habe mich für meine Berufsgruppe geschämt.

Sie feierten kürzlich Ihren achtzigsten Geburtstag. Denkt man da ans Aufhören?

Natürlich, ich werde nicht noch dreissig weitere Jahre auf der

«Jeder trägt in sich eine verborgene Clownseite.»

Dimitri

Bühne stehen. Aber ich nehme mir kein Datum vor, das Schicksal wird es mir schon sagen.

Höre ich da Wehmut?

Nein. Aber natürlich gibt es Sachen, die mir am Herzen liegen. Wir haben ein Theater, die Compagnia Dimitri, eine Schule, ein Museum, einen Park, eine Villa, mit der wir grosse Pläne haben. Es wäre schön, wenn sich dies alles noch realisieren liesse. Wenn es nicht sein soll, dann eben nicht. Ich habe zum Glück tolle Kinder, die mir helfen, all dies in meinem Sinn weiterzuführen. Das beruhigt mich. Der Tod selbst macht mir keine Angst.

Freuen Sie sich etwa gar auf das Leben nach dem Tod?

Freuen nicht gerade, ich lebe gerne. Für mich wird der Tod aber keine totale Überraschung sein. Ich habe mich ein Leben lang mit der geistigen Welt befasst, mit dem Leben nach dem Tod, der Reinkarnation.

Und braucht es «dort» dann noch einen Clown oder werden Sie arbeitslos?

Das hingegen weiss ich nicht. Ich bin sehr gespannt, ob der Humor dort noch eine Funktion haben wird. Interview: Simon Huwiler

«Die Leine ist voll»

KUNST UMS WILD Am Rande der Kunstaussstellung B15, die am Sonntag zu Ende geht, fand eine Waldputzaktion statt. Mit überraschenden Ergebnissen.

Tierische Skulpturen und Installationen säumen den Fussweg von der Breite zum Wildpark Bruderhaus. Die Künstlerin Christiane Ghilardi hat zudem im Juni in der Harzig Höll ein Waldputzprojekt initiiert: Waldgänger wurden gebeten, Müll, den sie am Wegrand fanden, an eine Leine zu hängen. Die Resonanz war gross: «Die Leine ist voll», meldet Ghilardi. Manche Besucher hätten offenbar «Geschenke» machen wollen, anderes sei von allein wieder verschwunden, darunter Babymützen, Velohandschuhe und Wasserflaschen. «Nach der Finissage vom Sonntag wird alles entsorgt», sagt Ghilardi, ein paar Dinge wolle sie jedoch aufbewahren. dwo

Finissage: Sonntag, 8. 11., 14 bis 16 Uhr, Restaurant Bruderhaus. 15.30 Uhr Spaziergang zum illuminierten «Weissen Hirschen» von Peter Imfeld, mit Geschichten, Trommelwirbel und Lichtzauber.



Erfolgreiche Waldputzete. pd

Jazz und orientalische Tradition

JAZZ Die Vorbilder des Winterthurer Jazzgitarristen Babak Nemati reichen von Miles Davis bis Led Zeppelin. Am Montag stellt sein Quartett das neue Album vor.

Sie sind 1976 in Teheran geboren und leben seit 1984 in der Schweiz. In Ihren Stücken verbinden Sie westlichen Jazz mit orientalischer Tradition. Gibt es Gemeinsamkeiten dieser Musikstile und wo liegen sie?

Babak Nemati: Ich glaube, es gibt in jeder Musikform Gemeinsamkeiten und Parallelen. In der orientalischen und indischen Musik sowie im westlichen Jazz spielt die Improvisation eine wichtige Rolle. Auch die komplexe Rhythmik mit vielen ungeraden Metren und Taktarten ist in der traditionellen orientalischen Musik genauso verbreitet wie im Modern Jazz.

Die neue CD Ihres Quartetts trägt den Namen des altpersischen Religionsstifters Zarathustra. Was bedeutet Ihnen diese Figur?

Ich wollte ein Album aufnehmen, das musikalisch zu meinen Wurzeln zurückkehrt. Mit dem Titel «Zarathustra» ist meine Herkunft schon definiert. Ich bin Atheist und fühle mich zu keiner Religion hingezogen. Mir hat die Figur des Zarathustra seit jeher gefallen, ich hatte immer das Bild eines Schamanen vor Augen. Seine Lehre ist zeitlos und trägt eine äusserst positive Message: gute Gedanken, gute Worte, gute Taten. Das hat mich sehr inspiriert.

Sie pflegen musikalisch eine grosse Offenheit, mischen Jazz



Das Babak Nemati Quartet mit (v. l.) Carles Peris (sax), Babak Nemati (guit), Beat Gisler (b) und Olaf Ryter (dr). pd

und Rock mit traditioneller Musik. Ursprünglich haben Sie klassische Gitarre studiert. Wann haben Sie mit dem Stilmix begonnen und gab es Vorbilder dafür?

Ja, ich bin musikalisch sehr offen. Mir geht es immer um die Musik, nie um Stilistik. Als Teenager habe ich mit klassischer Gitarre begonnen, habe dann aber an der WIAM Jazz studiert. Vorbilder gab und gibt es jede Menge: von Jimi Hendrix bis Led Zeppelin, von Miles Davis bis Pat Metheny. Mit dem Stilmix habe ich schon bei unserer ersten CD «Seven Good Wishes» begonnen. Wir haben mehr und mehr einen wirklich prägenden Bandsound und eine eigene Klang-

sprache entwickelt, was zur zweiten CD führte.

Sie unterrichten an der Jugendmusikschule. Wie gross ist die Bereitschaft des Nachwuchses, sich von Ihrer Vielseitigkeit anstecken zu lassen?

Das ist individuell sehr verschieden. Mit den fortgeschrittenen Schülerinnen und Schülern habe ich im letzten Frühling in der Esse Jazz und Flamenco gespielt.

In Ihren Stücken überlassen Sie die Führung oft dem Saxofon. Sie halten sich sehr zurück.

Ich habe hochkarätige Musiker in meiner Band und gebe ihnen grossen Freiraum, sich zu entfalten. Sieben von neun Kompositionen sind zwar von mir, doch ist je-

des Stück wie ein Gemälde, welches wir gemeinsam gestalten. Ich habe den Eindruck, dass Sie eine Vorliebe für Funk haben, bei Ihren Soli denke ich manchmal an Mike Stern auf dem Album «We Want Miles» von Miles Davis. Liege ich richtig?
Es freut mich sehr, dass Sie speziell dieses Album erwähnen. Das war die erste Jazz-CD, die ich mir gekauft habe, und ich höre sie immer noch sehr gerne. Vor allem haben mich die Kraft und Energie dieses Albums inspiriert.

Interview: Helmut Dworschak

Babak Nemati Quartet: Montag, 9. 11., 20 Uhr, Theater am Gleis, Untere Vogelsangstrasse 3. CD: Zarathustra (Unit Records).

«Kinder sind ehrlich»

BÜHNE Im Stück «Bink + Gollie» geht es um Freundschaft zwischen zwei Mädchen, die sehr unterschiedlich sind.

Die eine ist gross, die andere klein. Die eine mag farbige Strümpfe, die andere findet so etwas abscheulich. Wer Freundschaften pflegen will, muss Unterschiede aushalten können. Das gilt auch für Kinder. Christine Camenzind und Liliane Weber zeigen im Theater am Gleis «Bink + Gollie», ein Stück für Klein und Gross ab 5 Jahren. Als Vorlage dient das gleichnamige Kinderbuch von Kate DiCamillo und Alison McGhee.

Seit über 15 Jahren sind Camenzind und Weber im theaterpädagogischen Bereich tätig. Nun spielen sie erstmals ein eigenes Theaterstück für Kinder. Was hat sie an «Bink + Gollie» gereizt? Dass die beiden zu einer Strategie finden, mit ihren unterschiedlichen Geschmäckern umzugehen. Darin liege die Qualität einer echten Freundschaft, und in der heutigen Zeit sei das besonders wertvoll. Inspirierend auf das Spiel wirken auch die Reaktionen: Kinder sind «ein sehr aufmerksames und ehrliches Publikum».

Bei Kostümen und Bühnenbild haben sich die beiden vom zeichnerischen Stil des Buches inspirieren lassen: «Das Bühnenbild ist in schlichten Beige- und Grautönen gehalten, um die Figuren hervorzuheben.» dwo

Bink + Gollie: Sa/So/Mi, 7./8. und 11. 11., je 15 Uhr, Theater am Gleis, Untere Vogelsangstrasse 3. Ab 5 Jahren, mit Zvieri.